

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Koch, Hans: Wie man vor 50 Jahren in Groß-Breese Hochzeit feierte.

Der Lindenschwärmer (*Dilina tiliae*), der als Cumloser Bewohner meinen Kasten ziert und in nächster Zeit seinen Einzug in unsere Heimatstube halten wird, gehört zu den zierlichsten seiner Sippe. Die Färbung des Falters ist sehr veränderlich. Die Flügel haben gebuchtete Ränder, und ihre Grundfarbe wechselt von grünlich grau oder gelbbraun bis dunkelbraun. Immer sind die Schulterdecken dunkler als die weichhaarige Brust, und über die Vorderflügel zieht eine olivgrüne bis dunkelbraune Binde. Er ist einer unserer schönsten Schwärmer. Dieser wundervolle Farbensmelz, bestehend aus kleinsten Duftschuppen, hat für diesen Schwärmer eine besondere Aufgabe, denn er ermöglicht, daß die Artgenossen in der Dämmerung einander erkennen.

Die Leistungen unserer größten Schwärmer ist erstaunlich. Die Schwärmer, wie Totenkopf, Winden- und Oleanderschwärmer, wandern in warmen Sommertagen von Afrika bis zur Ostsee.

All' diese prächtigen Falter, die wir auch mit Sphingiden bezeichnen, finden wir in absehbarer Zeit in unserer Heimatstube, sie sollen mit den Naturdokumenten aus der Cumloser Dorfgemarkung lebendiges Interesse für Naturbeobachtungen im heimatlichen Gebiet wecken und fördern.

HANS KOCH

Wie man vor 50 Jahren in Groß-Breesse Hochzeit feierte

Ja, also angefangen hatte es im Staff. Das war so. Am Sonntagabend trafen sich im Winter die jungen Mädchen des Dorfes in einem Bauernhause mit ihren Handarbeiten. Die Eltern der Gastgeberin hatten natürlich das Feld geräumt, denn das junge Volk wollte doch alleine sein. So gegen 22 Uhr stellten sich dann auch die Jungbauern ein. Sie hatten im Dorfkrug gekegelt oder Karten gespielt und kamen nun als ungeladene, aber erwartete und gerngesehene Gäste. Nun war es aus mit den Handarbeiten, Pfänderspiele und andere Kurzweil ließen den Rest des Abends schnell vergehen. Und wenn gegen 23 Uhr „de Ollen“ nach Hause kamen, hatte jedes Mädchel seinen Nachhausebringer. Im Sommer bei schönem Wetter zogen die Mädchen untergehakt über die Dorfstraße und sangen die alten Volkslieder. Die

jungen Männer wetteiferten mit ihnen, denn Groß-Breese hatte um diese Zeit einen ansehnlichen Männergesangverein.

Aber je dunkler es wurde, um so mehr Zweigespanne zweigten auf Seitenwegen ab.

Manche schöne Erinnerung stammt aus solcher Jugendliebe, aber auch so manche glückliche Ehe wurde hier angebahnt.

Erst war er hinter ihr her, dann gingen sie zusammen, und dann fand die Verlobung statt.

Vorher hatten beide Elternpaare die Zukunft der jungen Leute genau festgelegt, wann dem Bräutigam der Hof verschrieben wurde und was für eine „Mitgift“ die Braut bekäme.

Und endlich, nach einer Brautzeit, die reichlich gefüllt war mit Besuchen bei Verwandten, deren Verwandtschaftsgrad mit einem Zentner Erbsen nicht zusammenzutrudeln ist, wie der Volksmund sagt, und deren Gegenbesuch, wurde die Hochzeit zugeschnitten.

Beide Elternpaare setzen sich zusammen und stellten eine lange Liste der beiderseitigen Verwandten, Nachbarn und Freunde auf, die eingeladen werden sollen. Aus dem Dorf wird sowieso jeder eingeladen. Bei der Festlegung des Hochzeitstages wurde streng darauf geachtet, daß das Fest bei zunehmendem Mond stattfand, damit sich das Gut mehre. Auch durfte es nicht der Hochzeitstag der Eltern sein, sonst hatte das junge Paar kein Glück. Auch bei der Auswahl der „Köstenbitter“ und „Brutdeerns“ wurde große Sorgfalt angewandt. Der nächsten Verwandtschaft stand diese Ehre zu. Wo Bruder oder Schwester fehlte, mußte Base oder Vetter an die Stelle treten. Der Köstenbitter der Braut und die Brutdeern des Bräutigams bildeten im Hochzeitszug den Anfang. Der Köstenbitter des Bräutigams und die Brutdeern der Braut das zweite Paar.

Und wie wichtig waren diese Ämter. Abendlang saßen die vier über einer langen Liste der unverheirateten Gäste und stellten die Paare zusammen. Manche stille Neigung sollte berücksichtigt werden, auch wollte man etwas Schicksal spielen, und manchmal wurde auch ein kleiner Racheakt bei der Zusammenstellung ausgeübt.

Endlich war es dann soweit, 14 Tage vor der Hochzeit begann man mit dem Einladen. Nicht mit den heute gebräuchlichen steifen Einladungskarten, sondern mündliche Einladungen wurden in poetischer Form vorgetragen. Auf geschmückten Pferden ritten die beiden Köstenbitter vor das Haus. Eine Schleife auf der Schulter, die beim Einladen rosa und beim Hochzeitstag weiß war, das Zeichen ihrer Würde, vom Köstenbitter der Braut auf

der rechten Schulter, von dem des Bräutigams auf der linken Schulter getragen und hohe Zylinderhüte schmückten sie selber.

Viele Einladungsverse gab es. Einer, dessen Dichter unbekannt ist und der nach Angaben von alten Leuten schon über 100 Jahre alt ist, sei hier wiedergegeben.

Köstenbitter der Braut:

„Denn nach sonderbarer Profedeutung und Schickung Gottes sind wir beide Personen ausgefertigt und abgesandt. Nicht allein von unsertwegen, sondern von Braut und Bräutigam ihretwegen, als von dem ehr- und tugend-samen Junggesellen (Name) ehelicher ältester Sohn dessen Vater Vollbauer (Kossät) (Name) mit seiner verlobten Braut (Name) eheliche und älteste Tochter des Vollbauern (Name). Diese beiden Personen haben sich Zusage und Verlöbniß soweit gehalten bis auf die Priesterliche Kopulation, deshalb lassen sie Euch und die Eurigen grüßen und bitten um eine wohlgerichte Ehe.

So dies geschieht, so geschieht es Gott zu Ehren, Vater und Mutter zu Ehren, Bruder und Schwester zu Ehren und der ganzen Freundschaft zum Wohlgefallen. Nach der priesterlichen Kopulation wollen wir wieder umkehren und in das hochzeitliche Haus einkehren und uns zu Tische setzen hoch und niedrig, so wie es die Gelegenheit gibt, und an Essen und Trinken fürlieb nehmen, so wie es der liebe Gott beschert hat.“

Köstenbitter des Bräutigams:

„Denn sofern er das seine verrichtet hat, habe ich noch eine kleine absonderliche Bitte an die Großen und an die Kleinen!

Sie sollen alle angenehm und gebetene Gäste sein;
sie sollen sich setzen bei den Tisch,
dabei sollen sie sein recht munter und frisch.
Wir wollen sie beschenken mit Bier und Brandwein,
dabei sollen sie recht lustig und fröhlich sein,
Habe ich meine Bitte nicht recht angebracht,
so hab' ich vielleicht an die Jungfern gedacht,
Gestern abend wollte ich studieren;
da taten mich die Mädchen fexieren.

Denn solche Bitten wollen Braut und Bräutigam nicht gerne untersagt haben. Denn was sie an Euch und den Eurigen tun können, wollen sie allezeit dienstwillig und bereit sein. Ihr werdet die Sache besser verstehn und wollt Euch fleißig einstellen!“

Hatten beide ihre Verse hergesagt, wurden Sie mit Branntwein oder mit selbstgemachtem Obstwein bewirtet und erhielten einen Taler Taschengeld.

Man kann sich vorstellen, daß bei der Einladung von 60 und mehr Familien, unsere beiden Köstenbitter dabei nicht an einem Tage fertig wurden und auch manchmal das treue Roß den Weg zum Stall alleine finden mußte. Doch auch diese Anstrengung ging vorüber.

So kam denn die Hochzeitswoche heran.

Am Dienstag begann das Anrichten.

Ein Rind und ein Schwein wurden geschlachtet. Die „Köksch“ leitete ein Heer von Helfern aus Verwandtschaft und Nachbarschaft an. Am Mittwoch wurde den ganzen Tag Kuchen gebacken, oft kam es dabei vor, daß man am Hochzeitstage feststellte, daß die Ameisen den flach auf den Hausboden gestellten Kuchen gefunden hatten. Am Donnerstag mußten eine Menge Hühner das Leben lassen, um zu Frikassee verarbeitet zu werden.

Am Mittwochabend versammelte sich die Dorfjugend zum Girlandenwinden. Viele Meter mußten angefertigt werden, um Hochzeitshaus, Kirchenportal und Kutschwagen zu schmücken. Arbeiten macht hungrig, und so wurde das junge Volk von der Braut mit Bohnenkaffee und frischem Kuchen bewirtet.

Dann kam der Donnerstag, der Polterabend. Das Hochzeitshaus wurde noch einmal zum Empfang der jungen Frau poliert.

Köstenbitter und Brutdeerns schmückten Kutschwagen und Pferde, und am Nachmittag fuhr der Bräutigam seine Braut abholen.

Noch einmal gab es im Hause der Braut Kaffee, und dann ging die Fahrt los, manche Träne der jungen Braut wurde tapfer unterdrückt.

Doch die Fahrt ging nicht so glatt vonstatten. Die Jugend des Dorfes stand an der Straße und hielt den Brautwagen durch gespannte Schnüre an. Durch Bonbons konnte man sich von der Schuljugend, durch einen Schluck aus der mitgeführten Weinflasche von der reiferen Jugend lösen.

Dabei durfte aber nicht etwa Schritt gefahren werden. Die kutschierenden Köstenbitter verstanden ihr Geschäft schon. Im scharfen Trabe fuhr man vor der nach dem Hofe zu gelegenen Haustür, der sogenannten Hintertür, vor. Denn eine Frau, die zur Vordertür ins Haus kommt, verläßt es bald wieder.

Die Schwester des Bräutigams half der Braut beim Aussteigen, als Zeichen, daß sie die neue Herrschaft in Küche und Haus anerkannte. Der Korb mit den Lösebonbons wurde für die Anrichter ausgeschüttet und die mitgeführte Weinflasche gemeinsam ausgetrunken.

Und dann kam der eigentliche Polterabend.

Im Hochzeitshause saß man mit Nachbarn und den nächsten Verwandten

freundlich beisammen, schmauste auf Vorschub, und dem jungen Paar wurden die besten Wünsche, teils sogar in poetischer Form ausgesprochen.

In einer eigens dazu bestimmten Stube begannen sich die Geschenke zu türmen.

Kein Wunder bei 300 Gästen. Es ist vorgekommen, daß man 18 Kaffeeservice geschenkt bekam.

Draußen tobte die Schuljugend. An einer alten Tür, die an einen Baum gelehnt worden war, zerschlug man defektes Porzellan und Steingut. Mit Glas zu poltern wäre unerhört gewesen, denn man wollte doch nicht das Glück des jungen Paares zerschneiden. Ab und zu wurden Sprechchöre laut:

„Brut un' Brüjam soll'n nich' läven, wenn se uns keen Koken gäven“, die erst verstummen, wenn die Schreier den Mund voll Streuselkuchen hatten, den die Braut verteilte.

Am nächsten Morgen war das junge Paar sehr zeitig dabei, die glückbringenden Scherben zu beseitigen, denn vor Sonnenaufgang mußte die Arbeit getan sein. Dann hieß es sich rüsten für den Gang aufs Standesamt. Schon sehr zeitig war die Musikkapelle eingetroffen. Der Choral „Lobet den Herren“ erklang für das Brautpaar. Nachdem sich die Musikanten, es waren manchmal bis zu 30 Stück, die Musikmeister Wedel aus Wittenberge schickte, bei einem kräftigen Frühstück gestärkt hatten, nahmen sie vor dem Hause Aufstellung und begrüßten die ankommenden Gäste mit frohen Melodien.

Auf geschmückten Kutschwagen mit den besten Pferden, die das nickelbeschlagene Kutschgeschirr trugen, trafen diese ein, wollten doch alle Bauern ihren Stolz, die schönen feurigen, selbstgezogenen, Brandenburgischen Warmblutpferde zeigen.

Die Köstenbitter hatten alle Hände voll zu tun, die Gäste zu begrüßen und ihnen ihre Absteigequartiere anzuweisen.

Auf dem Hof des Hochzeitshauses war ein großes Zelt aufgeschlagen, das die Brauerei in Wittenberge gerne zur Verfügung stellte, und hier gab es den ganzen Vormittag Frühstück, bestehend aus Bratwerk und Stuten.

Um 14 Uhr ging es unter dem Geläut der Kirchenglocken zur Trauung Vorneweg die Musik mit dem Choral „Jesu, geh voran.“ Dann die jungen Leute, geführt von den Köstenbittern. Es folgten die Brautleute, vor denen kleine Kinder aus der Verwandtschaft Blumen streuten, während andere die Schleppe des Brautkleides trugen. Den Schluß bildeten die Verheirateten.

Durch das Spalier der Jugend schritt das Brautpaar zum Kirchenportale, hier vom Pastor mit dem Eingangssegen begrüßt.

Die Orgel erfüllte das Kirchenschiff mit dem schönen Liede: „So nimm denn meine Hände“, unterstützt von dem Gesang der Festgemeinde. Nach vollzogener Trauung ging es mit flotter Marschmusik zum Festschmaus, der im großen Luftzelt stattfand.

Stunden dauerte die Tafel. Die Anrichter waren zu „Upwohern“ geworden. Nach einem Verdauungsspaziergang begann im Saale der Tanz. Drei Brauttänze eröffneten den Reigen, Walzer Polka, Rheinländer, und dann drehte sich alles im Kreise, Vater und Mutter wurden jung, und die Jugend staunte, oft wurde auch ein Bunter gespielt. Bis zum heutigen Tage können fast alle Groß-Breeser den Prignitztanz, „Tapetz“ genannt, tanzen. Ein besonderer Höhepunkt war der „Upwohrerdanz“. Ein Ehrentanz für die Helfer, die mit Musik aus der Küche abgeholt wurden.

Tanzen gibt Durst, und so wurden Mengen von Bier vertilgt. Damals war es Sitte, daß ganz wenig Schnaps getrunken wurde. Ab und zu wurde geschmaust. So kam Mitternacht heran, und die Brautleute mußten sich von ihrem Brautschmuck trennen.

Unter den Klängen des Liedes „Wir winden Dir den Jungfernkranz“ wurde der Kranz abgetanzt.

Die Mädchen bildeten einen Kreis um den Bräutigam, dem die Augen verbunden waren, er suchte sich davon eine aus, ebenfalls die Braut auf gleiche Weise von den jungen Männern.

Diese beiden bekamen nun den Kranz der Braut und den Strauß des Bräutigams, während dem Brautpaar Nachthauben aufgesetzt werden.

Bald zog sich das junge Paar dann zurück. Wenn die Feier sich ihrem Ende zuneigte, dann zog man zum „Brautwecken“ vor das Schlafstufenfenster der Neuvermählten und klopfte, bis der junge Ehemann mit einer Flasche Wein sich die Ruhe für die Brautnacht erkaufte. Heiratete aber ein Bauer auf den Hof seiner Frau, so gab es am Sonntag nach der Hochzeit das „Burbier“. Alle Bauern kamen abends zu dem Dorfkrug, wo es ein Abendbrot und Freibier auf Kosten des Einheiratenden gab.

So kam es, daß man denn also drei Tage Hochzeit feierte.

Ja, auch in der Prignitz gilt das Wort:

„Saure Wochen, frohe Feste!“